

1468

Jakob Schefer

PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN ÜBER DIE PETRUSBRIEFE
ZÜRICH 1939-44

ZEHNTE PREDIGT
1. PETRUS 1, 11-17



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER

PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN
ÜBER DIE PETRUSBRIEFE

ZÜRICH 1939-44

ZEHNTE PREDIGT
ÜBER 1. PETRUS 2, 11-17

© BY PETER SGOTZAI
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI
BEERFELDEN FEBRUAR 2004 / S0310

ZEHNTE PREDIGT ÜBER 1. PETRUS 2, 11-17

„Liebe Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime: Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf dass die, so von euch afterreden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird.

Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als die von ihm gesandt sind zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen.

Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr mit Wohltun verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen, als die Freien, und nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.

Tut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb; fürchtet Gott, ehret den König!"

(1. Petri 2, 11-17)

St. Petrus hat diese Worte an die vom heiligen Paulus in Kleinasien gegründeten Christengemeinden geschrieben, um sie auf die Verfolgungszeiten vorzubereiten, die er über sie kommen sah und die dann auch tatsächlich bald über sie gekommen sind. Seine Epistel ist aber auch auf uns überliefert worden, weil die darin enthaltenen Lehren und Ermahnungen nicht nur jenen Christen in Kleinasien vonnöten waren, sondern auch uns allen vonnöten sind, ob nun auch wir ähnlichen Prüfungen entgegengehen oder nicht. Er nennt sie, und damit auch uns, Fremdlinge und Pilgrime und meint damit, dass, wie jene Christen unter heidnischen Nachbarn wohnten - als ein kleiner Haufe von Christen unter lauter Götzendienern - so seien auch wir als Wiedergeborene in dieser Welt nicht zu Hause, nicht heimisch, sondern seien hier nur auf der Durchwanderung; morgen und übermorgen, alle Tage, ziehen wir weiter.

Manche, die solches hören, namentlich junge, gesunde Leute und andere, denen es nach ihren Begriffen gut geht, hören solchen Worten nur mit halbem Ohr zu, denn sie mögen nicht ans Weitergehen denken. Wenn wir aber über einen Friedhof gehen und lesen die Namen auf den Denksteinen und Holzkreuzen, da werden wir an manchen erinnert, der mit uns

gewandert und nun schon zur Ruhe gekommen ist. Sie hatten es eiliger denn wir. Ein langer Zug ist an uns vorübergegangen, lebensmüde Alte, junge Mütter mit mühselig geborenen Kindlein in den Armen, allein dahingegangene Kinder und Leute in den besten Jahren; sie sind uns alle vorausgegangen in diese dunkle Stadt ohne Gassen, aber darüber ein Morgenrot.

Alles wandert, nur Gott oben im Himmel wandert nicht; Er sitzt fest auf Seinem Thron, während Seine ganze Schöpfung, Sonnen, Sterne, Menschen und unzählige Geschöpfe Seiner Hand an Ihm vorüberziehen, wie ein Heer an seinem Feldherrn. Den Pilger kennt man am Wandern, den Fremdling an seinem Gehaben und Aussehen. Die Pflanzen und die Tiere sind bodenständig; sie sind aus dieser Erde hervorgewachsen und an diese Zone gebunden. Die Kräuter fallen im Spätherbst ohne Klage wieder zu Boden. Pflanzen und Tiere haben keine Schuld und keine Reue; es ist dem Habicht keine Sünde, dass er die Taube zerreißt. Es reut keinen Baum, dass er in der Jugend zu hoch gewachsen ist und ihm nun der Sturm im Alter die Krone zerreißt. Sie haben keine Sehnsucht nach hohen, geistigen Dingen und kein Verlangen, anders zu sein als sie sind.

Da sehe man aber uns Menschen an, ob wir nicht Wandersleute und Pilgrime sind! Laufen nicht

unsere Gedanken, sei's mit Freuden oder Bedauern, so doch mit unglaublicher Schnelligkeit zurück ins Jugendland und voraus in die Zukunft, in den Himmel hinauf und tief unter die Erde? Ist unsere Seele nicht eine ganz Fremde in dieser Welt des Kampfes aller gegen alle?

Liebe! Was soll Liebe darin? Reue! Was soll sie damit? Lachen und weinen! Die Tiere tun solches nicht. Hoffnung! Was soll Hoffnung, was soll Sehnsucht nach einem Land, das noch kein Auge gesehen hat; Glaube an ein Wesen, das kein Verstand der Verständigsten erreicht; hungern und dürsten nach einer vollkommenen Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nach einem Frieden, der alle Gedanken übersteigt? Wenn die Menschenseele nicht fremd ist hier auf Erden! Kleid einer ganz Fremden - Tracht aus ganz fernem Land! - „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Wer deckt sie mit schützenden Fittichen zu? Ach, bietet die Welt keine Freistatt ihr an, wo Sünde nicht herrschen, nicht anfechten kann? Nein, hier ist sie nicht; die Heimat der Seele ist droben im Licht!"

Aber, wie gesagt, junge Leute und andere, denen es gut geht, oder solche, die an irgendein Laster gekettet sind, mögen solches nicht gerne hören, wollen nicht gerne so ein Gefühl haben, hier nicht zu Hause zu sein. Es macht ihnen nur trübe Gedanken; und sie

sagen sich, weg damit, weg auch mit der Kirche, die sie immer weckt, diese lästigen Gedanken.

Es ist ein Jammer um Menschen, die sich von der Wahrheit abwenden, obwohl sie sie doch deutlich erkennen. Ihr Leben vergeht nur desto eher in Sorgen und Ängsten. Was hilft's, sich selbst zu belügen? Wir Christen wollen immer bei der Wahrheit bleiben und der Wahrheit ins Gesicht sehen. Dann kommen wir auch dazu, Gott zu danken und uns darüber herzlich zu freuen, dass wir hier fremd und Wanderer sind; es ist Aussicht da, einmal ans Ziel der Wanderschaft zu gelangen, wo wir an einer hohen Türe unsere Wanderschuhe und unser Staubgewand vertauschen können mit Feierkleidern. Wir sind von Gott auf die Wanderschaft geschickt worden, und unser Ziel ist das himmlische Jerusalem.

Und wer einmal von Jesu ergriffen ist und Ihn selbst wieder ergriffen hat; dem ist ein Lichtstrahl von jenem himmlischen Jerusalem ins Herz gefallen, und der kann sich nicht mehr hier auf Erden zu Hause fühlen, sondern seine Sehnsucht geht dahin, wo Christus ist und gebiert das, was die Offenbarung St. Johannes als den Seufzer der Gemeinde Jesu Christi bezeichnet, der lautet: „Komm, Herr Jesu, komme bald!“ Als ein Pilgrim und Wandersmann des HErrn nimmt er dankbar an, was ihm Gott auf der Durch-

reise zum Unterhalt seines Lebens zu kommen lässt, vertieft sich aber nicht zu sehr da hinein, sondern setzt immer seinen Weg fort, das Angesicht geradewegs auf Jerusalem gerichtet. Schon bei den Vätern des alten Bundes war diese Gesinnung die vorherrschende, wie es bei Hebr. 11,13 usw. heißt: „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen (...) und bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden wären. Sie begehren eines besseren Vaterlandes, darum schämt sich Gott nicht, zu heißen ihr Gott.“

Schon Abraham war Fremdling im verheißenen Lande und wartete auf eine Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Jakob war ein Pilger und Fremdling und sagte zu Pharao: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist 130 Jahre“ (1. Mose 47,9). Auch David nannte sich im 33. Psalm „einen Pilgrim und Bürger Gottes“, und der Hebräerbrief sagt (13, 14): „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ - wir sind aber „gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem“ (12, 22). Dort sind wir Bürger, hier Pilgrime.

Heutzutage, und in unserem Erdteil, wo wir als Christen, nicht unter Heiden, sondern in Staaten le-

ben, die sich noch christlich nennen und in einem Land, das die christliche Religion schützt, betont man mit besonderem Ernst die Volksverbundenheit der Christen. Uns mag es daher fast scheinen, als ob die Benennung des Apostels „Fremdlinge und Pilgrime“ dazu im Widerspruch stünde.

Aber gerade als die Erwählten Gottes, und deshalb Fremdlinge in dieser Welt, sind wir frei zum Dienst. Wie unser HErr Jesus Christus frei war zum Dienst am Volk, so sind wir frei zum Dienst an Familie, Volk und Vaterland, zum Dienst an den von Gott gegebenen Ordnungen des natürlichen Lebens. Das betont der heilige Petrus im zweiten Teil seiner ersten Epistel ganz besonders. Pilgrime und Fremdlinge zu sein im Dienst des Vergänglichen bedeutet keine mönchische Weltflucht, sondern vielmehr die Möglichkeit der Selbstaufopferung für die Brüder und die Möglichkeit, der Welt, dem Volk und dem Vaterland das zu geben und auch wiederum von Ihm zu empfangen, was ein Segen ist.

Als die Erwählten Gottes, als die an Ihn Gebundenen und als die Freien in der Welt, sind wir um unserer Gebundenheit willen an Gott gerade zum Dienst an der Welt verpflichtet. Zum Dienst um Gottes willen ja, aber nicht zu jenem Schaffen und Rafften derer, die sich in der Welt zu Hause fühlen; die es tun, als soll-

ten sie immer hier bleiben; die sich bei irdischen Verlusten grämen und ängsten, als hätten sie das Ewige verloren.

Und auch nicht wie jene lasset uns sein, die, wenn sie sich einmal so recht deutlich überführt sehen von der Eitelkeit alles Irdischen, sich treiben lassen zu der Losung: „Lasset uns vertreiben die Bitterkeit des Todes, indem wir uns des Lebens freuen, so lange das Lämpchen glüht; lasst uns essen und trinken und lustig sein, denn morgen können wir vielleicht nicht mehr.“ Rechte Christen wissen, dass sie Fremdlinge und Pilgrime, Durchwandernde sind und denken daran und reden davon ohne Bitterkeit, sondern vielmehr mit Andacht und Freude; denn sie haben ein ewiges Vaterland und eine Heimstätte bei Gott.

Der Pilgersinn der wahren Christen wird aber in dieser Welt auch unter christlichen Völkern noch sehr angefochten; und davon redet der heilige Petrus im zweiten Teil unseres heutigen Predigttextes. Den gefährlichsten Feind nennt er zuerst, nämlich denjenigen, der in uns selbst ist.

Er redet zuerst von „fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten“. Bei einer belagerten Stadt und in einem kriegführenden Land ist auch derjenige

Feind der gefährlichste, der sich innerhalb der Mauern oder Grenzen befindet und sich in unseren eigenen Reihen verbirgt. Was ist unter „fleischlichen Lüsten“ zu verstehen?

„Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch“ (1. Mose 6, 3), sprach Gott, als die Nachkommen Seths anfangen, sich zu vermischen mit denen Kains und die Wege der Kinder Gottes verließen. Das Fleisch ist derjenige Teil unseres Wesens, mit dem wir mit der Welt in unmittelbarer Verbindung stehen. Die Begierden und Triebe des Fleisches richten sich auf diese irdische Welt. Von dieser will das Fleisch leben; und dieses zeitliche Leben in dieser Welt ist dem Fleisch das Wichtigste. Was das Fleisch zu haben gelüstet, ist dem natürlichen Menschen das Maßgebendste; und je mehr ein Mensch diese Gelüste zu befriedigen sucht, desto begehrlischer werden sie.

St. Paulus schreibt an die Galater (5, 19-21): „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Hass, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor gesagt, (...) dass, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben.“ „Welche aber Christo angehören, die kreuzi-

gen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden“ (Gal. 5, 24). Diese streiten wider die Seele. Die Unzucht nimmt dem Menschen das Reine und Feine, die Unschuld und den Adel der Seele. Die Zauberei und alle vorwitzigen Künste samt dem Aberglauben bringen die Seele unter die Gewalt satanischer Mächte. Neid und Streit treten alle edlen Regungen unter die Füße und lassen der Rohheit den Zaum locker. Der Geiz ist Abgötterei, tötet die Liebe zu Gott und den Menschen und verfilzt das Herz. Fressen und Saufen vertieren den Menschen. Wer sich diesen Lüsten hingibt, setzt sich damit an die Erde fest und verspielt seine wahre Heimat. Er verkauft sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht.

Aber nicht nur die im Galaterbrief beispielsweise genannten Sünden sind Lüste des Fleisches, die wieder die Seele streiten. Sogar die Arbeit kann in fleischlicher Lust betrieben werden und die Sorge, der Sport, Kunst und Wissenschaft, alles, was wir nicht um Gottes und der Brüder willen, sondern um eigenen Vorteil, zu eigenem Ruhm und Ehren leidenschaftlich betreiben!

Da ist vor lauter Arbeit und Sorge keine Zeit mehr zum Lesen des Wortes Gottes und zum Gebet und zum Sonntagsgottesdienst. Zu großen Wert legen auf angenehme Verhältnisse, missgünstig sehen und

neidisch sein auf andere, die es scheinbar besser haben, Eitelkeit, Genusssucht, Gewinnsucht, Ehrgeiz, Ruhmsucht, all das und noch manches andere, was die Erde und das Irdische zum ausschließlichen Zweck und Ziel hat, streitet wider die Seele, weil es sie von ihrer wahren Heimat, die bei Gott ist, ablenkt, entfernt und trennt. Die gottfeindliche Welt zieht

mit diesen Dingen in die Menschenseele ein und nimmt sie gefangen. Darum sagt der heilige Petrus, dass die fleischlichen Lüste und Begierden wider die Seele streiten. Indem sie die Seele ausfüllen, verderben sie sie. Darum hat auch unser HErr Jesus Christus Seinen Zuhörern zu bedenken gegeben: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matth. 16, 26).

Die Menschenseele ist von Natur ein Fremdling in dieser Welt, dazu geschaffen, aufzunehmen, was von oben ist. Gottes Geist muss in ihr wohnen, nicht die Dinge dieser Welt; nur der Heilige Geist kann sie zu dem machen, wozu sie berufen ist. Die Lüste streiten wider die Seele. Und sie muss nicht nur ein Fremdling bleiben in dieser Welt, sondern sie muss auch ein fleißiger Pilgrim sein, der tapfer seinem Ziel zustrebt.

Wir merken es sogleich, wenn fleischliche Gelüste im Begriff stehen, Gewalt über uns zu erlangen, dann geht der Pilgersinn rasch verloren oder wird wenigstens betäubt. Das Verlangen nach dem HErrn und seinem Kommen ebbt ab. Darum mahnt der heilige Petrus: „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten“, und der 37. Psalm gibt uns den Rat: „Habe deine Lust am HErrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet“ (Ps. 37,4).

„Liebe Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge“, schreibt der heilige Petrus, „und als die Pilgrime“. Er sagt nicht nur „du bist in der Fremde, da setz' dich nicht fest“, sondern auch: „Du willst doch nach Hause, drum halt' dich aufs Best'!“ Wie soll sich der Pilgrim halten - benehmen im fremden Land?

Jesus hat ein Gleichnis erzählt von einem Vater, der zwei Söhne hatte, die ihre Kindheit in seinem guten, feinen Elternhaus verlebt hatten und da geblieben waren bis in ihre Jünglingsjahre hinein. Da kam über einen von den beiden eine Unruhe. Es ging ihm zu ruhig und zu ordentlich zu daheim, und er machte sich auf und ging in die Fremde. Dort sah er, dass sich viele Leute gar lustig machten. In der Stadt wurde gespielt, getrunken, gelacht, und es wurden alle ewigen Gottesgebote übertreten. Nicht etwa mit schlechtem Gewissen und Reue im Herzen, sondern

mit lustigem Augenzwinkern und mit frechem Wort. Der junge, reiche Bauernsohn sah sich das Treiben mit großen Augen an, und dann stürzte er sich auch in dieses Großstadtleben, so, wie einer an einem heißen Sommertag die Kleider vom Leibe reißt und sich ins Wasser stürzt.

So machen es viele junge Leute. Dass sie hier auf dieser, Erde sind als Fremdlinge, dafür können sie nichts. Gott hat sie auf die Reise geschickt, dass sie allerlei sehen und hören, beobachten, lernen und Männer werden sollen, Männer für Sein Reich. Aber das ist ihre Schuld, dass sie in der Fremde, anstatt nüchtern zu bleiben und ein klares Urteil zu behalten, der Welt sich willenlos in die Arme werfen, jedem Wind folgen, der durch das fremde Land weht, jedem Klang, der darin ertönt. Besonders die Jugend hat eine große Neigung, zu tun „was alle tun“.

Vergessen ist bald das Wanderbuch von daheim, will sagen die heiligen zehn Gebote; vergessen der Gruß und Handwerksspruch von der Heimat her, der lautet: „Selig sind, die reinen Herzens sind“ - vergessen auch die anbefohlene Richtung: „Wandle vor mir und sei fromm.“ Und so gehen sie eben im fremden Land unter, wie jener, der vom Gebirge Galiläas herab einst in die falsche Fremde zog.

Der ernste Christ macht das anders. Wie alle anderen Menschen ist er mitten in die irdisch gesinnte Welt gestellt, aber wie ein junger Mann, der seines Handwerks wegen hinaus ging und draußen das bunte Treiben und das fremde Wesen kühl betrachtete, tapfer und vorsichtig sich hielt nach Gottes Geboten und heimkehrte als ein ganzer Mann.

Wir sind als Wiedergeborene Nachfolger Christi. Jesus Christus ist auch in die Fremde gezogen, hat die Herrlichkeit, die er beim Vater hatte von Ewigkeit her, verlassen und ist arm in diese Welt hineingekommen als unsereiner und ist doch ein Fremdling geblieben und ein Pilgrim gewesen Sein Leben lang hier auf Erden. Da ist Ihm die Rohheit und die Lüge wahrhaftig nahe genug gekommen. In der Wüste der Versuchung hat er mit dem Bösen sozusagen Brust an Brust gekämpft. Ein Beispiel hat er uns gelassen, dass wir Seinen Fußstapfen nachfolgen sollten. In dieser Welt ist Er gewesen, aber nicht von dieser Welt. Nicht als Heimwehkranker herumschleichen sollen auch wir in dieser Welt, sondern kräftig zugreifen, wo Hilfe nottut. Nicht die Sünder sollen wir fürchten, sondern die Sünde. Die Jünger Jesu sollen das Salz der Erde sein und Seine Gemeinde die Stadt auf dem Berg, die alle sehen.

Alle Gottesmänner von Henoch und Noah an bis auf Abraham, Isaak und Jakob, Josef, Moses und Josua, alle Propheten Israels und alle Heiligen des Neuen Bundes sind mit Fremdlingsgefühl durch dieses Leben gegangen und sind gerade dadurch wahrhaft große Menschen geworden - auch die wahrhaft frommen Frauen, die in der Stille gewirkt haben. Ihre eigene Seele vor Sünde zu bewahren, haben sie sie alle wie eine gute Mutter ihr kleines, feines Kind auf den Armen getragen durch Wind und Wetter und Schmutz, wie's im 119. Psalm steht: „Ich trage meine Seele immer in meinen Händen und vergesse deines Gesetzes nicht" (119, 109). Aber, wenn es galt, für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, haben sie sich gesagt: „Und wenn die Welt voll Teufel wär - so fürchten wir uns nicht so sehr, Gott lässt es uns gelingen."

So lasst auch uns tun, jeder an seinem Platz: Untertan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, die Obrigkeit ehrend, das irdische Vaterland liebend, für die Armen sorgend, um die Kinder bangend und für sie betend, alles tun nach freiem Entschluss im Aufblicken zu Gott und mit klaren Sinnen. Lasst uns stehen im Vertrauen

auf Gott, wandeln in Glaube, Liebe und Hoffnung, solange wir hier sind, als Kinder von einem anderen Land, als Bürger des himmlischen Jerusalems.

Als die Fremdlinge in dieser Welt ermahnt uns der heilige Petrus, uns von fleischlichen Lüsten zu enthalten, die wider die Seele streiten - und als die Pilgrime zum himmlischen Jerusalem ermahnt er uns, einen guten Wandel zu führen in dieser Welt, auf dass alle, die von uns reden als von Übeltätern, unsere guten Werke sehen und Gott preisen, der uns dazu befähigt und antreibt.

Pilgersinn erfordert einen guten Wandel. Zu diesem guten Wandel gehört, dass wir in der Fremde das Lied von der Heimat singen, uns als Kinder unserer himmlischen Heimat beweisen und bewähren, erkannt werden als Kinder unseres himmlischen Vaters, der Seine Sonne scheinen lässt über die Bösen und über die Guten und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte. Wir müssen es beweisen, dass wir unsere Schätze droben und nicht hier unten haben. Es soll deutlich werden, dass nicht irdischer Erfolg das Ziel unseres Lebensweges ist. Darum sind wir fern von jener Trostlosigkeit über das, was die Kinder dieser Welt Unglück nennen. Wir sind nicht geknickt, wenn sich unser Erfolg in Misserfolg verwandelt, werden aber auch nicht stolz oder gar übermütig, wenn auf unserer Arbeit sichtbar Gottes Segen ruht.

Dafür haben wir Freuden, aber auch Leiden und Traurigkeiten, von denen die Welt nichts weiß. Wir

haben Trübsal und Trauer über die Sünde, die uns vom Fleisch aus immer noch quält und anficht, Trübsal und Trauer darüber, dass wir unseren Heiland noch nicht so zu lieben vermögen, wie wir sollten und wohl auch gerne möchten. Das versteht freilich die Welt nicht. Und wir sind fröhlich und getrost, wo die Welt traurig ist, nach dem Wort des HErrn: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen bösen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel" (Luk. 6, 22 u. 23). Im rechten, entschiedenen Pilgersinn liegt unsere weltüberwindende Kraft.

Als Erwählte Gottes sind wir an Gott gebunden. Ihm gilt aller unser Gehorsam. Aus unserer Gottverbundenheit folgt unsere Bereitwilligkeit zum Dienst in der Welt. So wollen wir die Tugenden dessen verkünden, der uns berufen hat, indem wir sie üben. Das gilt namentlich auch gegenüber den Grundordnungen des öffentlichen Lebens. St. Petrus sagt: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung." Es sind die Ordnungen, die Gott auch in der sündigen Welt hat stehen lassen, damit in ihr eine Lebensgemeinschaft möglich bleibe. Handelt es sich auch um durchaus menschliche Ordnungen, so bestehen sie doch nach

Gottes Willen. Zu diesen Ordnungen gehören Volk und Vaterland, Ehe und Familie.

Das Wesentliche an diesen Ordnungen ist, dass es solche gibt, die regieren und andere, die regiert werden, Leitende und Geleitete. Ohne Überordnung und Unterordnung kann auf Erden nichts geraten. Man kann nicht einmal ein Haus bauen, ohne dass jemand den Bau leitet. Gewiss sind alle menschlichen Ordnungen unvollkommen, und es gibt darunter solche, die eher Unordnungen sind, welche die Arbeit zum Guten eher erschweren und hindern, statt fördern. Wir dürfen auch an rechter Stelle auf solches aufmerksam machen, und wenn wir selbst zur Leitung berufen sind, haben wir die Pflicht, ohne Menschenfurcht und ohne Sorgen wegen Unbequemlichkeiten, die uns deshalb erwachsen könnten, der Unordnung gegenzusteuern und die rechte menschliche Ordnung aufzurichten. Ganz vollkommen wird sie aber nie werden, und oft muss man längere Zeit unter menschlichen Unordnungen leiden und sie als Ordnungen dulden, und das muss dann eben in stillem, tapferem Geiste geschehen.

Wenn es sich um leitende Persönlichkeiten handelt, die uns aus irgendeinem Grund nicht sympathisch sein können, wird uns die Unterordnung oft schwer. Es kann auch vorkommen, dass wir von uns

übergeordneten Personen unrichtig beurteilt werden, oder dass wir es ihnen nicht recht machen können, selbst wenn wir uns die größte Mühe geben. Es kann vorkommen, dass einer jahrelang nur Tadel zu hören bekommt. Da gilt es, still und unverdrossen seine Pflicht zu tun und für den Vorgesetzten zu beten. - Auch sollen wir bedenken, dass es Dinge gibt, die wir selbst erst im Lauf der Zeit mit zunehmender Erfahrung richtig beurteilen lernen.

Ohne Leiden geht es bei der Unterordnung unter menschliche Ordnungen nicht ab. Auch der Heilige Petrus rechnet mit der Tatsache, dass es bei solchem Dienst zu leiden gibt. Wer meint, es gebe Dienen ohne Leiden, Selbstverleugnung ohne Opfer, Hingabe ohne Verzicht und meint, etwas nützen zu können ohne leiden zu müssen, ist im Irrtum. Ach, wir sind manchmal nicht einmal willig, dasjenige zu erleiden und zu tragen, was um unserer eigenen Verkehrtheit willen über uns kommt! Geht es erst in die Leidenschule wegen der Verkehrtheiten anderer, wie halten wir da innerlich stand ohne Murren und ohne Erbitterung?

Es gehört zu unserem Pilgertum, untertan zu sein aller menschlichen Ordnungen ohne Murren. Wir dienen unseren Mitmenschen nicht um ihrer höheren Geburt oder um ihrer Vortrefflichkeit, sondern um

Christi willen, eben als Pilgrime auf dem Weg zur Vollkommenheit.

Wenn wir unseren HErrn Jesum Christum lieb haben und den Menschen in dieser Welt, auch der Obrigkeit, dienen und gehorchen um Seinetwillen, so können wir uns auch unter die Wunderlichen beugen, unter unvollkommene menschliche Ordnungen. Bleibend sind sie ja nicht; alles ist wandelbar; aber bis die vollkommenen Ordnungen des Reiches Gottes kommen, wo die Reiche dieser Welt unseres HErrn und Seines Christus sein werden, sind die menschlichen Ordnungen für uns Schranken, in denen wir nach dem Kleinod laufen, dass wir es erringen.

Jesus Christus ist uns Kraft und Vorbild für den Weg des Gehorsams unter den Ordnungen dieses Lebens. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister“, spricht er, „wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen“ (Luk. 6, 40).

„Tut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb; fürchtet Gott, ehret den König“, so lautet der Schluss unseres heutigen Predigttextes. Gott ehrt die Menschen, warum sollten wir sie nicht auch ehren? Er hat den Menschen gemacht nach Seinem Bild und ihn zum Herrn gemacht über seiner Hände Werk; mit Ehre und Schmuck hat Er ihn gekrönt. Und wenn er

gesündigt hat, verwirft Er ihn nicht gleich von Seinem Angesicht; der Sünder ist Ihm und Seinen heiligen Engeln nicht verächtlich und gleichgültig, sondern es ist hohe Freude im Himmel über jeden Sünder, der Buße tut und zu Gott kommt.

Wir haben in jedem Menschen nicht nur das anzusehen, was Gott bereits aus ihm gemacht hat, sondern namentlich das, was Er noch aus ihm machen möchte, das, wozu Er ihn berufen hat. Weil jeder Mensch zu denen gehört, um derer willen unser HErr Jesus Christus Sein teures Blut vergossen hat, gilt es, ihm Ehre zu erweisen. Einer achte den anderen höher als sich selbst, auch dann, wenn er nach der menschlichen Ordnung ihm zu befehlen hätte. „Habt die Brüder lieb“, sagt der Apostel, und er meint damit auch die Schwestern. Nicht mit überschwänglichen Gefühlen und Gebärden, sondern in der Tat und Wahrheit. Wir sollen einander so lieb haben, dass wir einander gern dienen und einander fördern zum ewigen Ziel.

Die Schlussworte unseres heutigen Petrustextes sind wie eine goldene Schnur, an der vier Perlen glänzen: „Tut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb; fürchtet Gott, ehret den König.“ Darin ist mehr Weisheit für das Zusammenleben der menschlichen Gesellschaft niedergelegt, als in vielen dicken Büchern.

Heilige Gottesfurcht ist die Grundlage aller Frömmigkeit. Sie treibt dazu, alle Menschen zu ehren, die Brüder zu lieben und alle Obrigkeit zu ehren, um der Ehre willen, in die Gott sie gesetzt hat.

Die Furcht Gottes ist aber auch die Schranke dieser Ehrung; denn man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

So wir das alles wissen, selig sind wir, so wir's auch tun! Möge an uns allen wahr werden, was Christ. Friedr. Richter im 100. Lied unseres Hymnologiums von den wahren Christen singt:

„Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel; sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt; sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel; sie kriegen, die Ärmsten, was ihnen gefällt; sie stehen in Leiden und bleiben in Freuden: sie scheinen ertötet den äußeren Sinnen und führen das Leben des Glaubens von innen.“

Amen.